

Leseprobe aus:

J. M. Calder

Ich töte, was du liebst



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Teil I

Between the idea

And the reality

Between the motion

And the act

Falls the Shadow

T. S. Eliot

Eins Glass wusste, was das Päckchen enthielt. Jedenfalls glaubte er es zu wissen, denn schließlich hatte er schon vier dieser Päckchen gesehen. Und jetzt, jetzt gleich musste er Amys Mutter eröffnen, was ihm darüber bekannt war. Amys Mutter, die vor ihm stand und ihn ansah und die sich vor lauter Angst nicht überwinden konnte, den Blick auf das Päckchen zu richten, dieses unschuldige kleine Päckchen, das Glass in der Hand hielt.

Amy Gardner. Neun Jahre alt. Ein Engel. Und seit sechsunddreißig Stunden vermisst.

Die kleine Amy passte ins Muster. Vier Kinder waren im Laufe des vergangenen Jahres entführt worden, alle an einem Zweiundzwanzigsten, zum Wechsel der Jahreszeiten. Wie um jeden Zweifel daran, dass es sich um denselben Täter handelte, auszuschließen. Und immer kam ein paar Tage später ein Päckchen, adressiert an die Mutter. Das erste enthielt einen Finger. Einen Kinderfinger – Rachel McNeills Finger. Das zweite fiel bisher als einziges aus dem Rahmen, denn es enthielt weder einen Finger noch sonst einen Körperteil, sondern eine tote Schnecke. Das Kind, Rodney Springer, war zwei Tage später körperlich unversehrt frei-

gelassen worden. Mit einer Botschaft an die Mutter: *Sie Glückliche*.

Warum?, fragte man sich. Warum dieses Kind und nicht das nächste? Oder das vorige? Wobei auch die anderen schließlich wieder freigelassen wurden, lebend, jedoch verstümmelt, traumatisiert.

Glass glaubte es zu wissen. Er war sogar fest davon überzeugt, es zu wissen. Es sollte der Eindruck entstehen, die Freilassung folge einem bestimmten Muster. Jedes zweite Kind? Oder vielleicht beim nächsten Mal das dritte? Womöglich eine grausige Fibonacci-Folge. Ein willkürliches Hoffnungskalkül ...

Beim dritten Kind hatte es zwei Päckchen erfordert. Zwei Päckchen im Abstand von zehn Tagen. Ein Finger, ein Ohr – und dann erfüllte auch Mrs. Chen die Forderung, genau wie Rachels Mutter es zuvor getan hatte: Sie nahm sich das Leben. Daraufhin wurde Mei Ling freigelassen, um einen Finger und ein Ohr beraubt. Das war doch ein fairer Handel, oder?

Nun also berichtete Glass in der Küche Amys Mutter, was sie wussten – dass aus irgendeinem Grund, aus irgendeinem irrationalen, unbegreiflichen Grund, von ihr dasselbe Opfer verlangt werden würde, das bereits die beiden anderen Frauen gebracht hatten: ihr Leben für das ihres Kindes zu geben. Es sei denn, sie wäre eine der Glücklichen.

«Sind Sie sicher, dass wir es hier öffnen sollen?», fragte Glass, nachdem er geendet hatte. «Wir könnten es ins Labor bringen.»

Mrs. Gardner schüttelte den Kopf.

«Also gut.» Glass legte das Päckchen auf den Tisch, zog seine Handschuhe aus der Tasche. Der forensische

Fotograf, der im Türrahmen lehnte, hörte auf, seinen Kaugummi zu kauen, trat vor und hob die Kamera. *Blitz*. Und noch einmal. *Blitz*.

Glass rückte einen Stuhl vom Tisch ab und setzte sich, um das Päckchen von allen Seiten in Augenschein zu nehmen. Dann zückte er ein Messer, schob die Klinge unter das Klebeband. Schlug behutsam das Papier auseinander.

Blitz.

Der mittlerweile vertraute Deckel lag jetzt frei. Darauf war in Rot HABANOS NOCTURNOS aufgedruckt – kubanische Zigarren. Ein weiterer Scherz? Ein weiteres Puzzleteil? Glass warf einen Blick zu seinem Assistenten Malone hinüber, doch der starrte nur gebannt und mit bleichem Gesicht auf den Küchentisch.

Glass richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf das Kästchen, hob es aus dem Packpapier und stellte es vor sich auf den Tisch. Der Fotograf ging einmal um den Tisch herum. *Blitz, Blitz, Blitz*.

Glass stellte die Zigarrenkiste auf seine flache Hand, hielt in der anderen das Messer und hob mit der Klinge den Deckel an.

Noch Stunden später, während der Regen auf sein Auto-
dach prasselte, sah er die Szene vor seinem geistigen
Auge in allen Einzelheiten ablaufen – langsam, quälend,
unaufhaltsam. Und er wusste, genau so war es geplant
gewesen.

Auf den ersten Blick schien das Kästchen leer zu sein.
Glass beugte sich vor, um genauer hinzusehen.

Dann entdeckte er ganz unten in einer Ecke etwas
Kleines. Es sah aus wie eine Schnecke oder ein halber

getrockneter Pilz. Der Fotograf kam näher. Die Welt verschmolz in einem weißen Lichtblitz. Nahm wieder feste Formen an, schmolz erneut.

Mrs. Gardner beugte sich über den Tisch, eine Hand auf die kühle Platte gelegt.

«Ach, Gott sei Dank», sagte sie. «Gott sei Dank. Es ist eine Schnecke, sehen Sie? Nur eine Schnecke.» Sie lachte mit zurückgelegtem Kopf, die Augen geschlossen. Dann öffnete sie die Augen wieder und sah, dass Glass noch immer in das Kästchen starrte. Sie bemerkte die Veränderung in seinem Gesichtsausdruck.

«Was ist denn?», fragte sie, nahm ihm, statt eine Antwort abzuwarten, hastig die Zigarrenkiste aus der Hand und tastete nach dem Gegenstand, bis sie ihn in den Fingern hielt. Ihre Hand zitterte.

«Was ist das?» Sie blickte Glass an. «Sagen Sie es mir. Bitte. O Gott, bitte, bitte sagen Sie es mir!»

Glass nahm ihr das winzige Stück Fleisch ab, legte es auf den Tisch, drehte es herum. Doch er war sich bereits sicher.

«Bitte», drängte Mrs. Gardner erneut. «Tun Sie mir das nicht an. Bitte, sagen Sie es mir endlich.»

Glass schaute ihr ins Gesicht. Legte das Messer ab. Stützte sich mit beiden Händen auf die Tischplatte.

«Es ist ihre Lippe», sagte er. «Ihre Unterlippe.»

Zwei «Mussten Sie ihr das zeigen?» Malones Stimme klang gepresst, jedoch eher vor Verzweiflung als vor Wut.

«Es war *ihr* Päckchen, Malone. Es wurde ihr zuge-

stellt, nicht mir.» Auch Glass' Tonfall verriet extreme Anspannung, lag an der Grenze zu etwas, das weitaus tiefer ging als Wut und das jetzt im kalten Innenraum des Autos in der Luft zu hängen schien.

«Sehen Sie», fuhr er fort, «sie hat sich genau an unsere Anweisungen gehalten. Bei der ersten Kontaktaufnahme hat sie sich sofort an uns gewandt.»

«Sicher, das verstehe ich ja. Aber es ihr wirklich zu zeigen, sie *das* sehen zu lassen ...»

«Sie hatte jedes Recht dazu, Malone. Es war ihre Entscheidung, nicht unsere. Sie hatte die Wahl.»

«Und was für eine Wahl.»

Eine Hupe ertönte, dann scherte ein silberner Dodge Viper hinter ihnen aus und raste vorbei. Beim Überholen warf der Fahrer ihnen einen erbosten Blick zu. Glass brauchte nicht auf den Tacho zu schauen, um zu erkennen, dass er weit unter dem Tempolimit gefahren war – vierzig, höchstens fünfzig auf einer Straße, auf der sechzig erlaubt waren. Wieder einmal. In Situationen wie dieser schien der Wagen seine Stimmungen aufzufangen; die acht schweren Kolben verfielen in ein beinahe lautloses Pulsieren, unterhalb der Grenze der bewussten Wahrnehmung, während sein eigener Kopf und sein Herz rasend arbeiteten, sein Verstand fieberhaft Gedanken, Bilder, Indizien, Beweismaterial durchging. Es war eine umgekehrte Symbiose, durch die er geistesabwesend und langsam durch die Straßen der Stadt navigierte. Seiner Stadt, deren Adern ihm so bekannt und vertraut waren, als sei er mit ihr verschmolzen, und in der er jederzeit wusste, wo er sich befand, ohne ein einziges Mal anhalten und überlegen zu müssen. Wo er nie mühsam den Weg suchen musste, son-

dern sich einfach in dem stetig pulsierenden Verkehrsstrom treiben ließ.

«Sie denken doch nicht ...?» Malones Stimme gehorchte ihm immer noch nicht richtig. Glass ließ ihm Zeit. «Diese Kinder – Sie denken doch nicht, dass sie bei Bewusstsein sind?»

Glass wusste, welchen Albtraum Malone durchlebte. Ein Kind allein in einer Zelle, in einem schalldichten Raum. Irgendwo in der Stadt. Ein Mädchen, neun Jahre alt, völlig verstört. Die Geräusche, wenn der Mann kam, sich von außen am Türschloss zu schaffen machte, dann an der Kette. Wenn er schließlich in ihre Zelle kam. Waren ihre Augen verbunden? Oder ließ er sie alles sehen? Und falls sie sah, was er in der Hand hielt – begriff sie, was er damit vorhatte?

«Bestimmt nicht, oder, Lieutenant? Er macht sie doch sicher irgendwie bewusstlos? Gibt ihnen Betäubungsmittel?»

Einen Moment lang rechnete Glass damit, dass Malone ihn am Arm packen, an der Schulter rütteln würde, um ihn zu einer Antwort zu bewegen.

«Er kann doch nicht etwa –»

«Was erwarten Sie von mir, Malone? Und um wessen Schmerz geht es hier überhaupt, um den dieser Kinder oder um Ihren?»

Malone starrte seinen Vorgesetzten an, als habe dieser ihm eine Ohrfeige versetzt.

«Begreifen Sie denn nicht», sagte Glass leise, «ich kann Ihnen nicht helfen.»

Als sie wieder in die Dienststelle kamen, lag zuoberst auf den Stapeln alter Unterlagen, die auf Glass' Schreibtisch

Staub ansetzten, eine Notiz von Nora. Sie war mit einem so grell pinkfarbenen Textmarker umrahmt, dass nicht einmal er sie übersehen konnte. Auf dem Zettel stand, Commissioner Keeves sei zu Ohren gekommen, dass es im Fall Gardner neue Entwicklungen gebe. Er verlange einen Bericht, und zwar bis gestern. Spätestens. Glass legte die Notiz in den einzigen Eingangskorb, der noch nicht überquoll.

Malone ergriff den Zettel und überflog ihn. «Sie werden darauf reagieren müssen, Lieutenant.»

«Wie denn – soll ich ihm vielleicht etwas über das Wetter erzählen? Viel mehr wissen wir doch selbst noch nicht.»

«Trotzdem.»

«Übernehmen Sie das, Malone. Rufen Sie seine Assistentin an und sagen Sie ihr, wir warten noch auf die Laborberichte.»

«Denken Sie, die Untersuchungen werden etwas ergeben?»

«Nichts, was wir nicht bereits wissen. Es wird wieder mal alles sauber sein, völlig steril. Standard-Packpapier, Standard-Klebeband, Standard-Schrift.»

Was hatten sie bisher in der Hand? Nichts als ein paar schriftliche Botschaften und ein halbes Dutzend Zigarrenkisten, alle von derselben Sorte. Habanos Nocturnos. Erstklassige kubanische Zigarren. Handgefertigt, teuer, Zigarren für Kenner. Die Sorte, die man spät-abends genoss, allein oder mit einem guten Freund. Nocturnos: Nacht. Wie bedeutsam das wohl war? Und wer zum Teufel konnte wissen, woher sie stammten, in Anbetracht des vollständigen Importembargos gegen Kuba? Was den Ort betraf, an dem die Päckchen aufgege-

ben wurden – dem Poststempel nach zu urteilen, kamen hundert Annahmestellen in der Stadt in Frage.

«Himmel, Lieutenant!» Malones Stuhl ächzte, als er sein Gewicht verlagerte. «Wie sollen wir nur Licht in diese verrückte Angelegenheit bringen?»

Glass war ebenso ratlos und frustriert wie Malone, doch ihm war klar, dass Malone vollends den Mut verlieren würde, wenn er sich das anmerken ließe. «Okay, Malone, gehen wir noch einmal alles ganz von vorn durch.»

Malone vergrub das Gesicht in den Händen. «Nicht schon wieder, Lieutenant», flehte er.

«Doch, schon wieder. Und wieder und immer wieder, so lange, bis wir etwas erkennen, was wir bisher übersehen haben.»

«Aber da gibt es nichts zu erkennen! Wir haben das Ganze schon so oft durchgekaut.»

«Es gibt immer etwas zu erkennen, wir sind nur noch nicht darauf gekommen. Also werden wir die Sache so oft wieder von vorn aufrollen, bis wir es finden.»

«Aber Lieutenant –»

«Vergessen Sie nicht, Malone, ich habe noch immer etwas aufzuholen. Sie hatten einen Vorsprung. Also nochmal von Anfang an.»

Malone musste an eine Szene vor anderthalb Jahren zurückdenken. «Es gibt nur einen Weg, der Beste zu werden», hatte Commissioner Keeves an seinem, Malones, ersten Tag im Dezernat für Mord und schwere Gewaltverbrechen zu ihm gesagt, «und der besteht darin, sich den Besten auszusuchen und mit ihm zusammenzuarbeiten.» Malone hatte nacheinander mit fünf verschiedenen Partnern gearbeitet, bis er sich für Glass ent-

schied. *Mit dem kann man unmöglich zusammenarbeiten*, so lautete im gesamten Bezirk die einhellige Meinung über Glass. Ein kluger Kopf, das musste man ihm lassen. Weder in der Theorie noch in der Praxis konnte ihm jemand das Wasser reichen. Ein harter Bursche, das auf jeden Fall. Und dreist dazu. Und schwierig. Niemand hätte jemals angezweifelt, dass Glass schwierig war. In seiner Personalakte stand, er habe ein Autoritätsproblem. Außerdem, es gab persönliche Dinge in seiner Vergangenheit, über die niemand sprechen wollte und bei denen unter anderem eine gescheiterte Ehe eine Rolle spielte.

«Glass?» Keeves hatte Malone beinahe angeschrien, als dieser ihm seinen Entschluss mitteilte.

«Sie haben selbst gesagt, ich soll mir den Besten suchen und mit ihm zusammenarbeiten», hielt Malone dem Commissioner vor.

«Sicher. Ja. Das habe ich.» Keeves fehlten die Worte. «Aber *Glass?*»

Jetzt seufzte Malone und begann, wie schon so oft, seinen Bericht abzuspuhlen. In unbeteiligtem Tonfall, als lese er von einem Datenblatt in seinem Kopf ab, nannte er die Fakten: «McNeill, Rachel, neun Jahre alt. Viertes Grundschuljahr. Klug, begabt, viele Freunde. Ein hübsches Kind, brünett. Die Mutter hat im Einzelhandel gearbeitet – Bekleidungsbranche, Arbeits- und Dienstkleidung, so etwas in der Art. Der Job war neu für sie. Im vergangenen Jahr hat sie finanziell und sozial einen gewissen Abstieg erlebt. Ihr Mann war zwei Jahre zuvor bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Das Mädchen ist ein Einzelkind, aber offenbar unkompliziert, hat seine Trauer sogar besser verarbeitet als die Mutter. Es nahm Klavierunterricht.»

«Aha, Musik. Was ist mit den anderen?»

«Das wissen wir doch schon.»

«Ich höre?»

«Das zweite Kind – Rodney Springer – spielt kein Instrument und interessiert sich überhaupt nicht für Musik. Mei Ling schon, sie spielt allerdings nicht Klavier, sondern Geige, wie alle chinesischen Kinder.»

«Und?»

«Es ist keine Verbindung zu erkennen. Die kleine McNeill wird privat unterrichtet. *Wurde* privat unterrichtet.»

«Und Mei Ling?»

«Sie hat an einem Programm zur Begabtenförderung oben am Riverside Conservatory teilgenommen. Viel formeller, viel fortgeschrittener. Mit dem Bogen in der Hand war dieses Kind offenbar ein anderer Mensch. Zwischen ihr und Rachel McNeill liegen Welten. Nicht nur im Hinblick auf die Instrumente, sondern auch was das Talent, den Stil und den Wohnort betrifft. Rachel wohnt drüben in Wellsmore, die Chens waren aus Oakdale.»

«Schulen? Spielkreise?»

«Schulen, Spielkreise, Konzerte, Musikfreizeiten ... Glauben Sie mir, Lieutenant, es gibt keine einzige Überschneidung. Rachels Lehrerin – eine alte Dame, die anderthalb Straßenblocks von Rachels Elternhaus entfernt wohnt, sagt, dass das Mädchen nie mit anderen zusammengespielt hat. Zu schüchtern. Und im Riverside Con liegen vollständige Aufzeichnungen über Mei Ling vor. Keine Konzerte, keine Wettbewerbe, keine Spielkreise mit anderen Kindern. Alles streng klassisch. Elitär. Nun zu Amy Gardner: Sie spielt Flöte und

hat jeden Dienstag und Donnerstag nach Schulschluss – das ist um vier – Unterricht bei einer Miss Lucy Tarrant am Welcome Drive, nicht einmal einen Kilometer von ihrem Elternhaus entfernt. Nein, Lieutenant, den Bereich Musik haben wir gründlich abgeklopft. Ebenso wie Schulen, Sportvereine, Kirchen, Kinos, Ärzte, Zahnärzte und wo auch immer sich diese Kinder hätten begegnen können. Und dann natürlich die Wohnbezirke – die Gardners leben draußen in Harmony.»

«Was ist mit dem Springer-Jungen?»

«Er ist jünger, erst sieben, und bis zu diesem Vorfall in jeder Hinsicht ein normaler Junge. Schule, Basketball, Computerspiele, PlayStation. Mrs. Springer ist ebenso wie Mrs. Chen alleinerziehend. Eine «wiedergeborene» Christin mit einem extremen Hang zur Kirche. Der Vater hat sie kurz nach der Geburt des Kindes verlassen.»

«Und er wurde auch überprüft?»

«Wieder verheiratet, wohnt im Norden des Staates, zwei Kinder. Er hat nicht viel Kontakt zu Rodney, der Junge besucht ihn nur einmal im Jahr in den Sommerferien. Außerdem hat der Vater wasserdichte Alibis. Ich habe ihn selbst befragt. Es herrscht kein böses Blut in der Familie, er hegt keinen Groll gegen die Mutter oder den Jungen. Guter Job, nettes Häuschen, eine gutaussehende zweite Frau. Er zahlt regelmäßig Unterhalt für Rodney. Nur mit Mrs. Springers religiöser Bekehrung ist er nicht zurechtgekommen. Er sagt, sie hat kurz nach ihrer Heirat «zu Gott gefunden».»

«Vielleicht hat sie in der Hochzeitsnacht einen Schock erlitten.»